

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 9

Artikel: Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal vom 10./11. November 1987 in Wattwil : Fragen erlaubt uns, nicht aneinander vorbeizureden
Autor: Bauersfeld, K.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen erlaubt uns, nicht aneinander vorbeizureden

«Briefkastenonkel-Gespräch» mit Dr. med. K. H. Bauersfeld, Luzern

Die Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal vom 10./11. November 1987 in Wattwil stand unter dem Thema «Psychosomatische Merkmale des Alters». Anstelle eines Podiums wurde dabei eine Art «Briefkastenonkel-Gespräch» durchgeführt. Am Praxis-Seminar in Dulliken, per Anmeldeschein und in einem Briefkasten am ersten Tagungstag wurden entsprechend Fragen gesammelt. Als «Briefkastenonkel» stand Dr. med. K.H. Bauersfeld, Kinder- und Jugendpsychiater, Luzern, Leiter des Dulliker-Seminars, zur Verfügung. Dr. Bauersfeld befasst sich seit zirka 1960 mit Sucht- und Drogenproblemen in der psychiatrischen Klinik, in Jugendheimen und in der ambulanten Tätigkeit als Schulpsychiater in Zürich. Seit 1972 ist er leitender Arzt des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Kantons Luzern, und seit 1980 ist er im Nebenamt als leitender Arzt der Drogenberatungsstelle des Kantons Luzern tätig. Als Psychotherapeut daseins-analytischer Richtung hat er sich insbesondere auch mit anthropologischen Problemen der verschiedenartigsten Sucht-Phänomene befasst. Das «Gespräch» wurde auf Tonband aufgenommen und von der Fachblatt-Redaktion niedergeschrieben. Die nächste Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal findet am 8./9. November in Zug statt.

gespürt, sie wird. Es wird die Grenzsituation gespürt, in der sich der Mensch aus seinen Möglichkeiten bis hin an eine Grenze vorwagt und sich selbst als Fragender verbleibt. Es kommen unscheinbare Sachfragen vor, unauffällig scheinbar, und wir bekommen manchmal nicht geringe Angst, sie auszusprechen. Denn wer wollte schon mit Fragen seine Schwäche zeigen oder sein Ungenügen eingestehen? Das Fragen berührt uns also weitaus tiefer als man meinen könnte. Und schlussendlich bleibt das Fragen als die Frage nach mir selbst auch die Frage im Sinn eines Rufes an mein Gewissen, das nie verstummt, wenn ich in irgendeine Grenzsituation gerate.

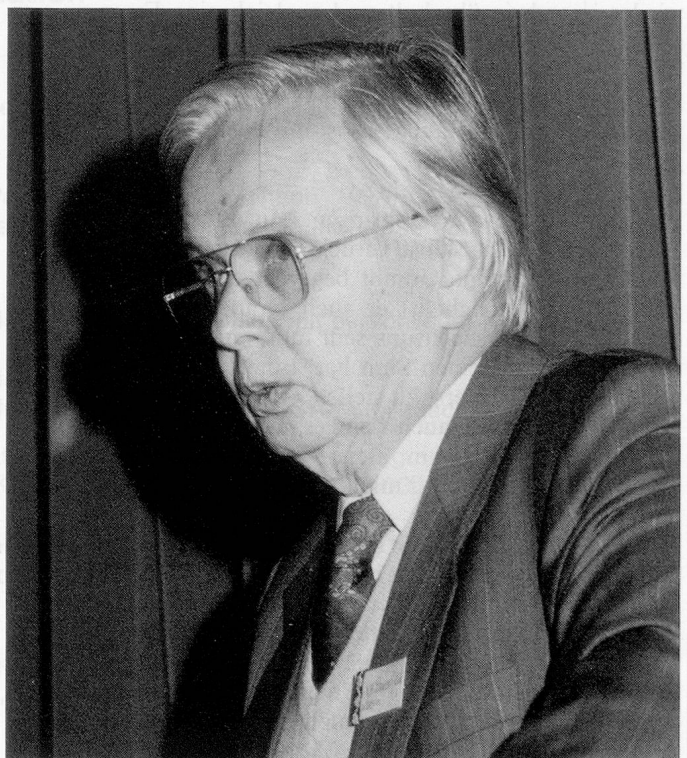
Fragen erlauben uns, nicht aneinander vorbeizureden

Die Referate von gestern warfen Fragen auf, und ich werde mir erlauben, Ihre Fragen in meinen Text einzuflechten, wobei ich aber hoffe, dass wir nachher noch in ein direktes Fragen kommen.

Wie lässt sich das Wissen des Fachmanns in die Praxis des Alltags vom Praktiker umsetzen? Wir müssen berücksichtigen, dass es unterschiedliche Sicht- und Reaktionsweisen gibt. Die Fragen werden jeweils aus einer bestimmten Richtung gestellt und werden nicht in der Weise allgemeinmenschlich

Ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen,

Ursprünglich war es meine Aufgabe, als Briefkastenonkel tätig zu sein, jedoch haben mich meine «Nichten» und «Neffen» nicht sehr reichlich mit Post versehen. Immerhin sind einige Fragen da, die es wert sind, näher darauf einzugehen und es ist sinnvoll, sie mit dem Thema «*Meine Schwierigkeiten im Umgang mit Alten*» zu verbinden. Die ursprüngliche Idee, Fragen zu stellen, stellt uns an sich schon eine Frage, nämlich: was heisst das eigentlich, Fragen stellen. Man stellt Frage, man formuliert sie in Worten und man erfährt dabei, dass die Sprache das Medium ist, mit dem wir uns verständigen, mit dem wir Übereinstimmung oder auch nicht erzielen. Die Sprache als Mittel und als Medium wird von den Fragen teilweise sehr stark strapaziert. Denn, auf viele Fragen gibt es keine Antworten. Was können Fragen allgemein bedeuten? Zum Beispiel Fragen nach einfachen Informationen in völlig allgemeiner Weise, dann Fragen nach dem Wissen, einer Wissenschaft, aus der Wissenschaft, Fragen nach der Methode, wie man was wann am besten tut, tun sollte. Kurzum, es besteht eine breite Fächerung von Inhalten möglicher Fragen. Wir müssen uns aber fragen, ob hinter diesen Fragen nicht etwas Gemeinsames ist, das wiederum zum Mittel der Sprache gehört, nämlich, dass wir uns in der Gemeinsamkeit mitmenschlichen Daseins finden. Und dabei geht das Fragen nicht auf die Sachverhalte ein, sondern es ist das *Wie*, mit dem wir uns fragend begegnen. *Es ist die Frage nach Ihnen, was Sie machen, es ist die Frage nach dem Du, es ist die Frage schlussendlich nach mir selbst.* Was tue ich, was ist mit mir, was hat es mit mir auf sich. Und diese Fragestellung wird in der Regel nicht ausgesprochen, sie wird



Dr. med. K.H. Bauersfeld: «Man stellt Fragen, man formuliert sie in Worten und erfährt dabei, dass die Sprache das Medium ist, mit dem wir uns verständigen, mit dem wir Übereinstimmung oder auch nicht erzielen.»

verstanden, wie ich es eben zum Ausdruck zu bringen versuchte. Die Antworten der Wissenschaft sind eben wissenschaftliche Antworten, die aus Theorien entspringen, von Theorien begründet werden oder in Theorien enthalten sind, damit man sich im Bereich dieser theoretischen Voraussetzungen überhaupt verständigen kann. Die theoretischen Voraussetzungen erlauben uns ein Zuordnen von Erkennbarem. Sie erlauben uns auch die zahlenmässige Erfassung, erlauben uns Statistik. Aber, die Wissenschaft gibt uns wie bekannt letzten Endes keine Antwort in der Grenzsituation.

Die Fragen, die wir zu stellen haben, erfordern in gewissem Sinn den ganzen Menschen, sie sind nicht auszusparen und sie sind nicht einzugrenzen. Die Fragen und Antworten können bestenfalls aufeinander abgestimmt sein. Abgestimmt indem wir gegenseitiges Vertrauen haben und in diesem gegenseitigen Vertrauen ungefähr wissen, wo die Frage liegt, in welchen Bereichen die Frage liegt. Und das Fragen erlaubt uns auch, nicht aneinander vorbeizureden, wir können nachfragen.

Fragen an die eigenen Möglichkeiten

Da stellt sich zum Beispiel die Frage: *«Wie gehe ich mit den Pensionären um, die extrem unzufrieden sind, misstrauisch, die das Heim in weiter Umgebung schlecht machen?»* Die Antwort darauf kann sehr verschieden aussehen. Ich kenne die einzelnen Persönlichkeiten, die zu dieser Fragestellung geführt haben, nicht, ich kenne nicht ihren Lebensweg, ich kenne nicht ihre charakterologischen Voraussetzungen. Aber ich würde meinen, wenn ein Mensch so misstrauisch ist und auch ständig denkt, dass er bestohlen wird, was muss dieser Mensch früher erlebt haben, damit er so ist. Hat er sich vielleicht selbst seine Möglichkeiten genommen, könnten wir darüber hinaus fragen, hat er sich eventuell selbst bestohlen und bezichtigt jetzt seine ganze Umgebung, dass er bestohlen worden sei? Denn man kann sich selbst bestehlen, indem man seine eigenen Möglichkeiten nicht wahrnimmt. Sie sehen, dass diese Frage im Grunde genommen diesen Menschen auch wieder irgendwie überholt und zugleich eine Frage an uns selbst ist. An uns selbst nämlich, an unsere eigenen Möglichkeiten. Wir könnten uns fragen: *«Warum fühlen wir uns nicht als Bestohlene? Warum bin ich nicht misstrauisch, warum zeige ich so viel Vertrauen? Es ist mir doch schon oft schlecht gelohnt worden.»*

Das alles können wir einbringen. Mit anderen Worten, die Frage fällt auf uns selbst zurück. Diesem Mann sollte stets freundlich und ohne Unmut begegnet werden, könnte man sagen. Aber vielleicht ist er auch gerade das Ärgernis, das Ärgernis, das zwischen uns sein muss und dadurch, dass es ein Ärgernis ist, seinen Sinn hat. Einen Sinn, der uns dazu verleitet, die Frage erst zu stellen, was es damit auf sich hat. Und zwar zu stellen, auch wenn es noch so unbequem ist. Ich würde zum Beispiel in diesem Sinn mit einem solchen Menschen umgehen und mich nicht enthalten, ihn vielleicht eines Tages zu fragen: *«Sind Sie heute nicht bestohlen worden?»* Oder, ich würde ihm begegnen und ihm sagen: *«Sie haben mich bestohlen. Sie haben mir heute meine Freude an der Arbeit genommen, indem Sie immer so misstrauisch sind und uns nachsagen, wir hätten Sie bestohlen.»* Auch das ist Sprache. Sprache mit verschiedenen Voraussetzungen, Sprache als Form des kreativen Umgangs mit unseren Mitmenschen. Ich würde Ihnen empfehlen, die Sprache in Ihrer Fantasietätigkeit freiwerden zu lassen, damit Sie zwar *nicht unwissend, aber doch intuitiv in der Entwicklung Ihrer Fantasie jeweils das Richtige finden*. Das Richtige finden, nämlich das richtige Wort am richtigen Ort zur richtigen Zeit, und das ist oft sehr schwierig. Es ist auch für mich schwierig,

hier das richtige Wort zu finden, um diese Ebene nicht nur sichtbar, sondern spürbar werden zu lassen, die uns im Fragen als fragende Wesen trägt.

Eine weitere Frage von Ihnen: *«Wie können Betagte dazu gebracht werden, ihre wirklichen Bedürfnisse unbefangen und ehrlich zu äussern?»* Das ist eine merkwürdige Frage. Sie sollten sich doch selber fragen: *«Wie kann ich mich dazu bringen, meinen wirklichen Bedürfnissen unbefangen und ehrlich Ausdruck zu verleihen?»* *Es ist merkwürdig, dass man eine Schwierigkeit beim ändern sieht und bei sich selber viel weniger.* Jedesmal, wenn in Ihnen Fragen aufsteigen, dann sollten Sie nicht daran denken, dass bei der nächsten VSA-Tagung ein Briefkastenonkel da ist, sondern Sie sollten sich Ihr eigener Onkel sein.

Wir haben Sprache und wir haben Sprachlosigkeit

Sie sollten die Frage direkt an sich stellen und versuchen, aus dem was Sie wissen und dem was Sie im Umgang mit dem Betreffenden erfahren haben, die Frage an sich selbst zu richten, um dann in sich selber aufkommen zu lassen, was an Möglichkeiten an Antworten vorliegt. Sie können bestimmte Antworten dann ausschalten, dann behalten sie immerhin einige übrig, die in Frage kommen. Und von denen, die in Frage kommen, können Sie sich die Antworten noch selber auswählen, die Sie für sich selbst als die richtigen annehmen können. Denn Frage und Antwort sind so eng miteinander verbunden. *Das Fragen ist ja nur die eine Seite der Sprache. Die Antwort ist die andere Seite derselben Sprache.* Gleichviel, Antwort-Frage, Frage-Anwort, es bleibt ein Rest, und dieser Rest liegt vorwiegend in der menschlichen Natur. Wir haben Sprache und wir haben Sprachlosigkeit. Wir spüren unsere Sprachlosigkeit angesichts dieser oder jener Verhältnisse. Wie mancher Mensch bringt nicht die Worte heraus, die er herausschreien möchte. Sprache ist auch ein Problem des Leibes, ist ein Problem der Triebe, ist ein Problem der Gefühle, der persönlichen Konflikte und der komplexhaften Ereignisse, Erlebnisse in der Lebensgeschichte. Wir können dem, was dort aus diesem Grunde in uns sich weltlicht, nur unsere bescheidene Vernunft entgegensetzen, eine Vernunft, die mit Hilfe der Sprache Begriffe sucht für alles das, was in der Sprachlosigkeit verloren zu gehen droht, für alles das, was ich nicht sagen kann. Der Mensch verfügt zwar über die Sprache, aber in weiten Bereichen seiner Tätigkeit bleibt er sprachlos. Als ich heute morgen erwachte, dachte ich unwillkürlich an irgendeine Pflegerin in einem Altersheim, die die Nacht über gewacht hatte bei einem Sterbenden und die selber darüber nicht sprechen konnte, weil einfach niemand da war, und die vielleicht etwas resigniert sagte, sich selber sagte: *«Ja, was solls, der Chef ist halt in Wattwil.»* Da kann sie also nicht den Chef rufen, nicht fragen. Sie ist mit ihrer Frage sich selbst überlassen. Ein solcher Zustand kann einen in eine ausserordentlich grosse Einsamkeit bringen, in eine Einsamkeit, die man nur sehr schwer ertragen kann, aus der man ausbrechen möchte, und in der man nur mit grosser Selbstdisziplin verharren kann.

Voraussetzungen, die für die Sprache wichtig sind

Es ist gestern bereits davon die Rede gewesen von den Voraussetzungen in der Beziehung zu den alternden Menschen, zu den Mitmenschen. Man kann sich immer wieder fragen: Was ist das – Beziehung? Gerne würde ich sagen: *«Man spricht soviel darüber, dass man annehmen muss, sie fehlt uns häufig.»* Was man unter Beziehung versteht, ist sehr verschie-

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 20. Februar bis zum 30. Oktober 1989 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Themenkreise:

Die Situation des alten Menschen
Körperliche Veränderungen im Alter
Psychische Veränderungen im Alter
Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen
Probleme der Animation

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 43, 8032 Zürich (Eingang Minervastrasse 28–30).

Kursleitung: Bärbel Schwalbe, Dipl.-Psych., Paul Gmünder, Dipl.-Theol., VSA, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten.

Kurskosten: Fr. 2150.–
12 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:

20. und 27. Februar 1989; 6., 13. und 20. März; 10., 17. und 24. April; 1., 8., 22. und 29. Mai; 5., 12. und 19. Juni; 14., 21. und 28. August; 4., 11., 18. und 25. September; 2., 9., 16., 23. und 30. Oktober 1989.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 30. Dezember 1988.

den. *Beziehung ist ja nicht nur das logische kommunikative Geschehen. Beziehung ist auch die Offenheit zueinander und die menschliche Nähe.* Die Nähe, in der man sich mit den andern spürt. Aber es ist auch die Nähe, in der das persönliche Geheimnis seinen Platz hat. Indem ich das Geheimnis behalten darf. Es ist auch die Nähe, mit der ich Toleranz zeigen kann, allererst zeigen kann. Denn in der grossen Entfernung zwischen Menschen ist es leicht, Toleranz zu zeigen in Form von Gleichgültigkeit. Aber Toleranz zu zeigen in der Nähe, in dem was wir Beziehung nennen, ist ungleich schwieriger. *Menschliche Nähe, Offenheit, das heisst auch Vorurteilslosigkeit, nicht voreilig Werturteile fällen.* Denn wir wissen letztenendes nicht, was in unseren Mitmenschen vorgeht. Jeder von ihnen wird sein Geheimnis, sein persönliches Geheimnis, das Geheimnis seiner subjektiven Weltansicht, seiner eigenen Geschichte mit ins Grab nehmen. Wir alle werden spätestens in 80 Jahren in der Erde liegen, und von uns wird man so wenig wissen, wie wir von unsern Gross- und Urgrosseltern. Das klingt recht makaber. Aber es gehört dazu, dass das in der Beziehung zwischen Menschen bewusst wird, dass wir Glieder sind, Zwischenglieder, und zwar nicht nur Zwischenglieder zwischen vergangenen und zukünftigen Generationen, sondern auch Zwischenglieder zwischen uns Menschen, die wir miteinander leben. Beziehung ist in diesem Miteinanderleben auch Begegnung, ist mit einem andern Ausdruck genannt Intersubjektivität. Wenn zwei Subjekte eine Beziehung haben oder mehrere Persönlichkeiten eine Beziehung haben, so spricht man von der Intersubjektivität. Und in dieser offenen Art der Begegnung, der Intersubjektivität, gewahren wir uns gegenseitig in einer Offenheit, die es uns ermöglicht, Intuitionen zu entwickeln, Ahnungen spürbar werden zu lassen. Wir spüren den andern, wir sehen ihn, wir kennen seine Reaktionsweisen, und wir können uns demzufolge auf ihn einstellen. Wir können Voraussetzungen schaffen, dass wir zur richtigen Zeit am richtigen Ort das Richtige sagen. Das Richtige sagen, das ist auch ein Tun, das ist ein Handeln, das ist ein Sich-Verweigern, das ist ein Erfüllen, ein Versagen, ein Lieben, vielleicht auch ein Hassen in der Intersubjektiven Beziehung. Und wir öffnen uns nicht nur gegenüber den andern, sondern in uns selbst, für uns selbst, wir entdecken uns in der sorgenden und liebenden Begegnung. Das wäre ein neues Wort, die sorgende Begegnung.

Wo liegen die vernünftigen Grenzen?

Eine Frage von Ihnen lautete: Vernünftige Grenzen, wo soll man sie ziehen? Ergeben sie vor dem Hintergrund der Beziehung in der Offenheit ein Mass der Begegnung oder eine Möglichkeit der Begegnung?

Dann ist von Ihnen die Frage gestellt worden; ob man über einen Menschen verfügen könne, dürfe, in einer bestimmten Situation seiner Krankheit. Zum Beispiel: Der alternde Mensch muss aus irgendwelchen Gründen einen Spitalaufenthalt antreten oder er wird unter seinen Alterskameraden unleidlich resigniert oder reizbar. Er muss in irgendeiner Weise von den andern vorübergehend getrennt werden, damit die Affektansteckung unter diesen Persönlichkeiten nicht zu gross wird. In Gedanken, dass in gewissem Sinne gegenüber jedem verfügt wird, relativiert sich dieser Anspruch des Verfügens über jemanden. Es wird über jeden verfügt. Die Welt braucht jeden Menschen, demzufolge steht auch über jedem Menschen das Wort Verfügung. Er muss verfügbar sein, nicht nur für sein Leben, sondern auch für das Leben der andern. Wenn wir über jemanden verfügen und verfügen über ihn in einer teilnehmenden Sorge, dann ist das nicht mehr mit diesem Negativum «Verfügen» belastet. *Wir könnten dann auch statt verfügen sagen, umsorgen.* Denn, wenn ich jeman-

An die VSA-Veteranen

Alle VSA-Veteranen sind herzlich zu der bereits **10. jährlichen Zusammenkunft** eingeladen. Sie findet statt **am Mittwoch, dem 5. Oktober 1988, im altehrwürdigen Städtchen Zofingen**

Programm:

ab 10.30 Uhr

Besammlung der Teilnehmer beim Hotel Zofingen. (Nur 5 Minuten oberhalb des Bahnhofes.)

11.00 Uhr

Begrüssung und Orientierung durch einen Vertreter des Stadtrates.

12.00 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Hotel Zofingen. Freies Gespräch, gemütliches Beisammensein, gemeinsames Singen einiger Lieder.

15.30 Uhr

Abschluss des gemütlichen Teils.

15.45 Uhr

Führung durch die Stadt Zofingen. Die Führung dauert 1 bis 1½ Stunden. Sie ist organisiert durch den Chef des Verkehrsbüros, Herrn Kurt Blum.

Liebe Veteranen,

Ein Besuch im Städtchen Zofingen, das prächtige Altstadtquartiere aufweisen kann, lohnt sich. Erst recht freuen wir uns, wieder alte Freunde und Bekannte treffen zu dürfen. Machen Sie sich für diesen Tag frei. Sie erhalten noch eine persönliche Einladung mit einem Anmeldetalon.

Also, am 5. Oktober auf nach Zofingen!

Für das OK *Gottlieb Stamm*

den ins Spital führen muss, und der Betreffende will nicht, und ich kenne seine Lebensgeschichte, und ich weiss um ihn, dass ich seinen Willen, nicht ins Spital zu gehen respektieren muss, dann werde ich es nicht tun. Und wenn ich sehe, dass die Voraussetzungen da sind, aufgrund auch seiner Voraussetzung und seiner Lebensgeschichte, doch von dieser Krankheit, die er im Moment hat, geheilt zu werden, dann ist es meine Sorge und meine Verpflichtung, ihn auch der entsprechenden Behandlung zuzuführen. Man kann kein einheitliches Rezept geben. Das ist ähnlich wie bei Patienten, die zum Beispiel mit Suizidalität auffallen. Auch bei ihnen fragt man sich ständig: «Muss der Betreffende jetzt zur Sicherung seiner selbst hospitalisiert, in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden?» Oder überlassen wir ihn seinem Schicksal? Wenn man einen guten Kontakt, eine Beziehung, ein gutes Gespräch mit diesen Persönlichkeiten hat und sie vielleicht länger kennt, dann fällt einem eine solche Entscheidung leichter. Ich habe einmal bei einer Patientin, die immer wieder Suizidgedanken äusserte, gesagt, wegen ihrer Suizidalität würde ich sie nie in eine psychiatrische Klinik einweisen. Ich würde sie höchstens in eine Klinik einweisen, wenn sie dumm täte. Und dieses «Dumm-Tun» hat sie einige Male gemacht, indem sie mit der Faust in die Fensterscheibe geschlagen hat oder dergleichen. Einmal ist sie im Winter in den See gesprungen und hat ihren Hund am Ufer an einem Baum festgebunden, und als sie mitten im See war – sie konnte sehr gut schwimmen –, fing der Hund plötzlich an zu bellen, und sie besann sich eines ändern. Sie schwamm zurück, weil sie doch bei dem Hund bleiben musste. Das sind merkwürdige Situationen zwischen Suizid und Leben. Derartige Situationen erfährt man eigent-

lich nur, wenn man der Person sehr nahe ist. Dann kann man das richtig einschätzen. Ich würde Sie bitten, darin nicht verzagt zu sein und aus Ihrem Empfinden heraus zu handeln.

Alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen?

Dann ist die Frage von Ihnen gestellt worden, ob es richtig sei, den alternden Persönlichkeiten alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Das ist ein sehr luxuriöser Anspruch. Auch dort kann man zum vornherein wieder sagen, dass dieser Anspruch seine Grenzen hat. Und zwar hat er seine Grenzen in der Situation des Menschen selbst. Wenn ich sage, alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, stellt sich die Frage: «Welches kann die grösste Schwierigkeit sein für ihn, eine Krankheit oder was, oder vielleicht das Sterben, der Tod?» Ich bin nicht in der Lage, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Also: Auch diese Frage weist auf den Menschen selbst zurück, und ich würde als Antwort sagen: «Keinesfalls alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.» *Die Schwierigkeiten zeigen gerade in der Transparenz auf den Grund und auf die Ursache, aus dem sie entstehen*, und vielleicht kann ich bei den Ursachen etwas tun, um dem Betreffenden zu helfen, um ihm in irgendeiner Weise einen Rückhalt zu bieten, damit er dann mit seinen Schwierigkeiten besser fertig wird oder, dass er auch nur spürt, dass ich seine Schwierigkeiten ernstnehme und dass ich seine Schwierigkeiten mir seelisch zu meinen eigenen Schwierigkeiten mache. Vielleicht sagen Sie jetzt: «Das ist ein Ausweichen vor der Fragestellung.» Ein genaues Rezept kann ich ja nicht geben, welches Mass und wieviel an Schwierigkeiten man dem Betreffenden zumuten kann oder nicht. Auch kenne ich nicht die Person, sondern nur den allgemeinen Hintergrund. Und man könnte sich ferner fragen: «Sind Sie selber oder wären Sie selber glücklich, wenn Sie jemandem begegnen würden, der Ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt?» Ich würde sagen: «*Wir alle haben Schwierigkeiten.*» Und damit, dass wir uns die Schwierigkeiten eingestehen, machen wir schon einen Schritt in Richtung auf die Bewältigung dieser Schwierigkeiten. Wenn ich den Schwierigkeiten, die ich im Alltag habe, ausweiche, dann kann das auch sehr sinnvoll sein. Man muss nicht sofort daran denken, dass man feige ist oder dass man die Tendenz des Ausweichens immer zur Bewältigung der Schwierigkeiten einsetzt. *Es ist oft sinnvoll, auszuweichen, zu umgehen, um dann wieder einen anderen Ansatz zu finden*, mit dem man die Schwierigkeiten zwar umgangen, aber vielleicht doch auch zugleich überwunden hat.

Verändertes Verhalten

Eine Frage lautete: «Psychiatrische Patienten zeigen oft ein total anderes Verhalten, andere Reaktionen als früher. Diese Veränderungen mitzuvollziehen ist für die Angehörigen, besonders oft für ebenfalls betagte Partner, sehr schwer. Wie kann dabei geholfen werden?»

Das führt uns nochmals auf das Thema der Veränderungen, der Veränderungen, die im Menschen an sich vorgehen, der Veränderungen, die wir auch im täglichen Miteinander immer wieder erfahren. Veränderungen, das heisst doch letztenendes auch, dass die Kontinuität in der wir leben, die Zuverlässigkeit vielleicht, die wir als hohe Tugend einschätzen, dass wir diese Kontinuität in irgendeiner Weise durchbrechen oder vernachlässigen oder in anderer Weise bewältigen. Wir könnten auch sagen, die Kontinuität ist ein Zeichen unserer Trägheit, ein Zeichen dafür, dass wir uns nicht umstellen mögen oder dass wir im Hergebrachten fortfahren wollen. *Oft ist die Kontinui-*

tät in unserem Denken nur, man könnte sagen, *das Management des Alltags*. Sie sehen, beziehungsweise Sie hören, dass ich zuerst den scheinbar positiven Begriff in Frage stelle, um das, was ich in negativer Abgrenzung erfahre, verstehen zu können.

Damit gewichte ich das Verhalten des anderen, des Mitmenschen, wie auch der alternden Persönlichkeit anders, erst einmal vorurteilsfrei, positiv. Das hört sich dann so an: Er, der Betreffende, der sich so verändert hat, zeigt ein total anderes Verhalten. Er macht oder sagt etwas, das wir noch nie von ihm gehört haben. Er macht etwas, und bringt etwas Neues oder übersteigert: Das kann sich nur positiv auf uns auswirken, die wir die Pfade der Gewohnheit abzutrampeln pflegen. Das wäre sehr positiv ausgedrückt für denjenigen, der sich verändert hat. Selbstverständlich ist das nicht immer mit einer solchen dialektischen Lösung möglich. Die Voraussetzungen der Veränderung liegen ja in verschiedenen Ebenen, und da berühren wir sehr entscheidend das Kapitel der psychosomatischen Probleme allgemein und auch besonders im Alter. Nämlich *die Veränderungen im biologischen Bereich führen zweifellos dazu, dass auch gewisse psychische Aktivitäten ihre Veränderung erfahren*. Jedoch nicht nur durch die biologischen Umstände. Sie müssen sich vorstellen, dass der Mensch, solange er im Erwerbsleben steht, in der Kontinuität von Zielen und Zwecken lebt. Er sieht im Beruf sein Ziel. Und in seinen verschiedenen Aufgaben, die er erfüllt, sieht er Zwecke, dieses Ziel zu erreichen. Dies geschieht ein Leben lang, für viele länger als 30 Jahre. *Derjenige, der aus dem aktiven Berufsleben austritt, hat nicht mehr die Ziele, die in seinem Berufsleben waren*, er hat auch nicht mehr die Zwecke, die darin enthalten waren. Mit andern Worten, er ist im Bezug auf Zielsetzung und Zweckbildung unabhängiger, freier geworden. Er kann es sich leisten, etwas auszuspren-



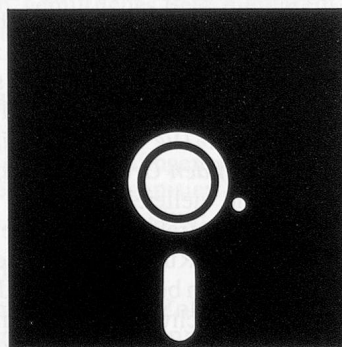
Damit das Duschen leichter geht...

führen wir ein umfassendes sowie praxiserprobtes Sortiment körpergerechter und tophygienischer Dusch- und Toilettenstühle. Sitzflächen und Rückenlehnen sind in diversen Ausführungen lieferbar. Falls Sie unsere Modelle an Ort und Stelle ausprobieren möchten, rufen Sie einfach an oder besuchen Sie uns in unserem Vorführraum.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf
Bubentalstrasse 7
8304 Wallisellen
Tel. 01/830 30 52

bimeda
damit es wieder leichter geht

Die Kombination, auf die Heimverwaltungen gewartet haben



Gute Nachrichten für alle Heimverwaltungen, die auf die erprobte, anwenderfreundliche Kombination PC + Software gewartet haben: Instant-Soft hat sie!

Die Symbiose zwischen IBM-Personal Computer, Software und Beratung ist der Schlüssel zur Entlastung von administrativen Routinearbeiten. Mit dem IBM-PC verfügen Sie über einen Computer, der mit Ihren Aufgaben wächst. Das Tüpfchen auf das i setzt ein ausgereiftes Branchen-Paket aus der Software-Schmiede von Instant-Soft, das den speziellen Bedürfnissen der Heimverwaltungen Rechnung trägt.
z.B.

- Pensionärverwaltung
- Fakturierung
- Adressenverwaltung (Garanten, Warteliste etc.)
- Lohn und Gehalt
- Finanzbuchhaltung
- Statistik

Instant-Soft sichert die Wirtschaftlichkeit Ihrer Datenverarbeitung. Sie haben die Administration sicher im Griff und somit bleibt Ihnen mehr Zeit für Ihre eigentlichen Aufgaben.



Instant-Soft
der PC Consultant

Instant-Soft AG
Stetterstr. 25
5507 Mellingen
Tel. 056/91 20 21

Instant-Soft AG
Birmensdorferstr. 118
8003 Zürich
Tel. 01/463 22 72

chen, was er früher in seiner Dienstabteilung oder bei seinem Arbeitgeber nie auszusprechen gewagt hätte. Es ist eine ganz andere Situation. Wenn wir ihm begegnen, dann denken wir aus der Kontinuität unseres Zweckdenkens. Damit überkreuzen sich bereits die Wertungen, und daran lassen sich auch die Veränderungen messen. Es gibt noch andere Gründe. Solange ich im Berufsleben stehe, habe ich eine gewisse Kontinuität in der Geschlossenheit meiner Ansichten. Man nennt das auch Gefügestruktur. Die Gefügestruktur meiner Welt, in der ich lebe, mit meiner Familie, mit meinem Beruf, hat eine gewisse Geschlossenheit, eine Geschlossenheit, die sich deutlich zeigt und abgrenzt. Sie können das vielleicht in Erinnerung an die gestrigen Referate sehen. Die Welt meines Kollegen, die Gefügestruktur des Mediziners ist eine andere als die Gefügestruktur eines Theologen. Nun, im Alter ist es so, dass sich die Sinngehalte dieser verschiedenen Berufszweige nicht mehr so deutlich abgrenzen lässt. Aber auch in anderer Beziehung des alltäglichen Lebens findet die Abgrenzung nicht mehr jene Akzentuierung. Mit andern Worten, die Gefügestruktur erfährt eine Lockerung, und in dieser Lockerung kann es sich der Betreffende leisten, oder er kommt automatisch dazu, plötzlich etwas völlig anderes zu sagen, plötzlich eine völlig andere Meinung zu pflegen, plötzlich sich so zu verändern, dass die andern sagen: »Ja, gaht's dem no, jetzt will der Grossvater tatsächlich zum vierten Mal heiraten.« Das ist ungefähr die Folge der Lockerung einer Gefügestruktur, in der nicht mehr festgefügt ist, Beruf, Freizeit, Verdienst, Ehe und so weiter. Das ist eine Einheit, etwas anderes gibt es nicht, höchstens zwei mal, aber das vierte mal, das ist zu viel und kann also höchstens jemand machen, der entweder ein grosser Künstler oder eine alternde Persönlichkeit ist... (Raunen). Von uns also keiner. Das ist im Grunde genommen schade, denn mit der Lockerung der Gefügestruktur haben Sie viel mehr Möglichkeiten umzudenken, Fantasie zu entwickeln. Lockerung der Gefügestrukturen tritt aber auch bei Krankheitszuständen ein, zum Beispiel bei manischen Phasen. Gestern wurde das Bild der Manie mitgezeigt. In manischen Phasen können solche Lockerungen eintreten. Auch in depressiven Phasen können diese Lockerungen eintreten, nur sieht man sie da nicht so deutlich.

Die Not des Sterbens

Nun kommt eine Fragestellung, die recht schwierig ist und die uns viel tiefer bewegt, als dass wir sie beantworten können. Diese Fragestellung ist ausserordentlich zutreffend formuliert. Man spürt darin den ungeheuren Doppelsinn, die Vielfältigkeit, die in ihr enthalten ist. Der Betreffende schreibt: «Schwierigkeiten, die durch die Not des Sterbens entstehen». Wir erfahren bei uns, dass dabei die Not, noch nicht sterben zu können, grösser ist, als die Not des Sterbevorgangs. Selten kann jemand an einem Schlaganfall kurzfristig sterben. Viele warten, monatelang, jahrelang auf das Sterben. Gewiss versuchen wir dieses Warten zu verschönern, zu unterbrechen, zu lindern. Nach einem lustigen Tag kommt doch bald wieder die Anfechtung des Wartens. Aber auch diese Schwierigkeit gehört zu unserer Aufgabe.

Die Antwort ist gewissermassen in der Fragestellung mitenthalten. Aber wir können uns doch vielleicht noch einige Gedanken dazu machen, im Zusammenhang des Ganzen, was Fragen bedeutet. Fragen auch nach dem Tod. Die Antwort würde lauten oder könnte lauten: *«Kein Tier muss auf seinen Tod warten. Allein der Mensch steht in der Erkenntnis des Todes und demzufolge auch im Erwarten des Todes.»* Es ist eine merkwürdige Doppelbedeutung zwischen Erkennen und Erwarten. Es hat auch etwas mit dem Fragen zu tun. Wenn ich eine Frage nicht beantworten kann, dann muss ich warten, bis mir die Antwort kommt oder bis ich die entsprechende

Erkenntnis gewinnen kann. Es ist mir nicht automatisch möglich, die Fragen, die ich mir stelle, zu beantworten. Es ist so ausserordentlich schwer, diesen letzten Akt des Seins noch in der Freiheit zubegehen. Hier ist der Mensch wesentlich seiner Natur überlassen und ganz wesentlich allen irrationalen, nicht fassbaren Begründungen seiner selbst im Tode, im Warten auf den Tod. Hier erfüllt sich die ungeheuerlichste Zumutung des Leidens an der Welt und zugleich die grösste Freiheit des Menschen, der seiner letzten Stunde entgegen sehen muss, diese erscheint in einem Dasein in der Welt, dessen Werte ihm vielleicht aufgehoben erscheinen. Dieser Gegensatz ungeheuerlichster Zumutung des Leidens und zugleich der grössten Freiheit, die der Mensch hat, auf den Tod zu warten. Letzten Endes stellen wir uns, vielleicht auch indem wir viele Fragen nicht stellen, ständig dieser Frage nach dem Warten auf den Tod. Vieles, was der Mensch macht, ist auf dieses Ereignis ausgerichtet. Und viele Schwierigkeiten, die der Mensch mit sich und seinen Mitmenschen hat, werden von dieser Fragestellung her mitbegründet. Ein Mensch, der, sagen wir, das machen kann, was wir alle wahrscheinlich nicht können, nämlich in vollständiger Gelassenheit und Demut auf den Tod warten zu können, das ist etwas ganz Grosses. Und das ist ein Inbegriff von Freiheit.

Psychosomatische Probleme

Ein nächstes Thema wäre anzuschneiden mit psychosomatischen Problemen. Ich habe eigentlich bedauert, dass wir bei dieser Tagung nicht eingehender auf das eingehen konnten. Wir haben gestern vorwiegend von psychopathologischen Phänomenen gehört, hingegen weniger von psychosomatischen, nämlich von jenen Veränderungen in der dualistischen Betrachtungsweise um Leib und Seele. Um Leib und Seele, das ist auch wieder so, eben, dualistisch ausgedrückt. Viel-



Toilettenstuhl, Modell 2222

Schön in Form und Farbe...

und erst noch praktisch ist der handliche BRAUN Toilettenstuhl. Problemloser Patiententransfer dank hochklappbaren Armlehnen und Fussbrett. Lieferbar in diversen Ausführungen und Farben. Überzeugen Sie sich an Ort und Stelle. Rufen Sie uns einfach an.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf
Generalvertretung Schweiz für BRAUN Stuhlfabrik
Bubentalstrasse 7
8304 Wallisellen
Tel. 01/830 30 52

bimeda
damit es wieder leichter geht

leicht ist das schon ein Irrtum, dass wir so dualistisch denken. Es wird Ihnen aufgefallen sein, dass Herr Knecht am Nachmittag keinesfalls diesen Dualismus erkennen liess. Dualismus ist nichtsdestoweniger im sprachlichen wie auch im philosophischen und auch im wissenschaftlichen Sinn gegeben. Leib und Seele verhalten sich zueinander auch wie Frage und Antwort. Wenn Sie nach psychosomatischen Symptomen fragen, dann fragen Sie zugleich: «Was fragt die Seele den Leib, und was fragt der Leib die Seele?» Es ist eine Wechselbeziehung, die so intensiv ist, oder so an Intensität gewinnt, je stärker wir uns im Leben der Gegenwart überlassen. Es wurde die Frage gestellt, ob psychosomatische Störungen eventuell Notsignale sein können. Ich würde meinen, es sind in der Regel Notsignale. Aber es leiden viele Menschen darunter, dass sie dauernd Notsignale aussenden und niemand nimmt sie wahr. *Viele Menschen sind mit ihren Notsignalen wie ein Leuchtturm, der am Tage leuchtet und deswegen nicht gesehen wird.* Ich würde meinen, wir müssen viel genauer und sorgender auf diese Notsignale und darauf achten, dass sie nicht zu einem Dauerzustand werden. Die Störungen an sich, psychosomatischer Art, die der Mensch in jüngerem Alter hat, können sich selbstverständlich verlieren. Es können auch von dorthin Veränderungen eintreten zum Alter hin. Sie können sich deswegen verlieren, weil die vegetative Tonuslage, die vagus sympathicus-Wirkung, Sie kennen das alle, mit dem Alter eine gewisse Stabilisierung erfährt, dass die Betroffenen kreislaufmässig eventuell stabiler werden, dass sie nicht mehr rot werden vor Scham, vielleicht auch nicht mehr blass, wie das im mittleren Alter noch möglich ist. Auch dort wieder dies Übergreifende auf viel tiefere Zusammenhänge, die wir sprachlich nur selten auszudrücken pflegen. Dann gibt es selbstverständlich organspezifische Veränderungen, zum Beispiel auch im Kreislauf oder in der Atmung, wenn wir sagen: «Er atmet schwer.» Dann kann das heissen, dass er tatsächlich Mühe hat mit der Atmung. Es kann aber auch übersetzt heissen, es besteht für ihn eine grosse Last, unter der er zu wenig Luft bekommt. Er kann seinen Torax, seine Lungen nicht mehr zur Entfaltung bringen, er bekommt zu wenig Luft, er atmet schwer. Das kann sein ganzes Schicksal bedeuten. Sein Schicksal kann schwer sein, schwer gewesen sein, und dadurch kann sich das auf das Atmen übertragen. Dann gibt es selbstverständlich im Alter auch psychosomatische Reaktionsweisen, die verstärkt in Erscheinung treten, die früher vielleicht gar nicht in Erscheinung kamen. Dazu gehören Zustände wie Reizbarkeit, Ungeduld und ähnliches. Oder auch plötzliches Auftreten körperlicher Beschwerden. Aber nur unter Ausschluss echter Krankheitserscheinungen, also durch eine Untersuchung durch den Arzt, darf man sich schlussendlich darauf verlassen, dass es sich um eine psychosomatische Störung handelt. Wenn Sie also einen Alterspatienten haben, der schwer atmet, dann dürfen Sie nicht sofort sagen: «Der hat ein schweres Schicksal hinter sich, infolgedessen atmet er schwer.» Sondern Sie müssen ihn erst einmal untersuchen lassen, um zu sehen, ob er eventuell irgend einen Lungenbefund hat. Erst dann kann man diese anderen Momente mitanführen. Es kommt dabei sehr darauf an, dass man nicht aus dem Denken des Alltäglichen das Unerwartete, was eintreten kann, eben die Veränderung übersieht.

Auswirkungen in der Stimmung und in der Befindlichkeit

Zahlreiche Veränderungen im psychosomatischen Sinn zeigen sich auch in der Stimmung und in der Befindlichkeit. Es ist selbstverständlich, dass der alternde Patient genauso wie er die Zweck- und Zielsetzungen nicht mehr unbedingt zu eigen hat, dass er auch in der Stimmung und im sich frei Gehenlassen gewisse Hemmungen verliert und demzufolge

auch seinen Stimmungen freien Lauf lässt, ohne dann zu berücksichtigen, dass die anderen darauf reagieren oder dass das Pflegepersonal unter diesen Verstimmungen leidet. Die Veränderungen dieser Zustände sind nun ausserordentlich schwerwiegend. Nicht nur für das Pflegepersonal und für die Heimleitung, sondern in erster Linie für die Angehörigen. Weil sie den Betreffenden von früher her kennen, vielleicht als joviale, gut strukturierte Persönlichkeit, und dann, während des Aufenthaltes im Altersheim treten plötzlich Veränderungen ein, die ihn total anders erscheinen lassen. Wie, darunter kann man sich Verschiedenes vorstellen. Es ist in der Frage nicht direkt formuliert; ich kenne auch die Persönlichkeit nicht, bei der das vorkommt, aber ich kenne Persönlichkeiten, bei denen ich das beobachten konnte

Nun, wie kann man mit den Angehörigen in einer solchen Situation umgehen? Ich würde Ihnen sehr empfehlen, wenn Sie eine Veränderung wahrnehmen, sei es in der Stimmung, sei es im Verhalten oder in der Art der Sprache, wie er mit seinen Mitmenschen umgeht, dass Sie versuchen, möglichst nicht lange zu warten, sondern bei einem Besuch der Angehörigen rechtzeitig mit diesen darüber zu sprechen. Ungefähr in der Form: «Hat er oder sie das und das in der letzten Zeit auch schon gemacht? Mir ist in letzter Zeit aufgefallen, dass... usw.» Damit kann diese Veränderung rechtzeitig eingebracht und die weitere Veränderung mit den Angehörigen mitvollzogen werden. Es gibt natürlich Angehörige, die sich dem Problem völlig verstellen und die, wenn sie schon etwas sagen, dies überhaupt nicht wahrhaben wollen. Sie wollen das Angedenken auch an die lebende Person so zementieren, wie er ihnen immer erschienen ist. Wenn es so ist, dann würde ich mich einmal beiläufig nach dem Ergehen der Angehörigen selbst erkundigen. Wenn die Betreffenden kommen, fragen: «Wie geht es Ihnen?» Ein völlig banaler und nichtssagender Satz. Aber zugleich ein Satz, der einen Anspruch stellt. Sie müssen denken, es handelt sich um Sprache. Und Sprache ist etwas zwischen den Menschen, das nebst aller Banalität eine Ernsthaftigkeit ist und einen Sinn enthält, der sich über das, was Sie hören, hinaus bewegt.» Wie geht es Ihnen?» Wenn Sie das nächste Mal fragen, wird der oder die Betreffende sich vielleicht überlegen: ‚Das ist merkwürdig, dass der mich immer fragt, wie es mir gehe.‘. Es geht mir doch gut. «Merken Sie, dann spürt er bereits selber, dass etwas anders ist, dass ihn die Frage berührt. Sobald ihn diese Frage berührt, haben Sie schon einen Millimeter gesetzt, damit er zu einem besseren Verständnis seiner Mitmenschen im Altersheim oder in der Pflegeabteilung kommen kann. Man kann auch noch anders fragen: «Wie erleben sie die Veränderungen bei Ihrem Vater?» Oder: «War Ihr Vater früher auch so rasch erregt, wenn er warten musste?» Ganz banale, einfache Sachen. Und möglichst nicht weiter eindringen wollen, sondern das so stehen lassen in der Überzeugung, das ist die Hefe, die aufgehen wird. Wenn ich das etliche Male immer wiederhole, wird die Sprache ihren eigenen Leib gewinnen, wird die Sprache zu dem, was sich in ihr nicht nur ausdrückt, sondern was in ihrem Sein enthalten ist. Sprache gehört zu unserem Sein, sie ist das Medium unserer Mitmenschlichkeit. Und diese kleinen Begebenheiten führen Sie in der Gewissheit – immer unter der Voraussetzung, dass Sie die Sprache nicht wie das Telefonbuch betrachten, dass Sprache wirksam ist – dahin, dass Sie sicher sein können, dass sich diese Wandlungen vollziehen.

Belastungen für das Personal

Dies ist etwas ausserordentlich Wichtiges, die Psychohygiene unserer Mitarbeiter, aber auch unsere eigene Psychohygiene. Man muss natürlich schon sagen, *jeder sollte*, nicht müsste,

aber sollte und *jeder könnte seine eigenen Grenzen kennen*. Er sollte auch seine eigene Belastungsfähigkeit kennen. Er sollte seine eigenen Signale merken, die, wenn eine Überbelastung besteht, spürbar werden. *Die Offenheit, die ich vorhin für die Mitmenschen gefordert habe, die muss der Betreffende auch sich selbst gegenüber wahren*. Er muss sich selbst gegenüber offen sein, muss sich eingestehen können: «Das ist etwas, was meine Möglichkeiten übersteigt, meine Möglichkeiten und meine Belastungsfähigkeit.» Die Art der Belastungsfähigkeit ist ja sehr unterschiedlich. Es können zwei oder drei Personen das Gleiche tun; der eine kommt überglücklich nach Hause, dass er es getan hat, der zweite ist todmüde, und der dritte kann am nächsten Tag nicht mehr gehen. So unterschiedlich ist das. Meistens finden sich Gründe dafür, dass dies so unterschiedlich ist. Es sind nicht selten Gründe, die ausserhalb des Berufes liegen, persönliche Konflikte, die der Betreffende hat, die ihm den Beruf dann eigentlich zur Last werden lassen, die ihm auch pflegerische Situationen zu einer besonderen Last werden lassen. *Voraussetzungen, dass Belastungen gut ertragen werden können, sind gegeben, wenn der Betreffende oder die Betreffende ihre Arbeit zwar nicht spielerisch, aber doch in einem Zustand der Entspannung verrichten kann*. Das klingt wieder sehr komisch, denn beim Arbeiten muss man doch gespannt sein, energisch und genau, präzise, es muss alles klappen und so weiter. Aber es geht auch anders. Man kann das auch gelassen nehmen. So wie man sich selbst sein lassen kann, so sollte man sich auch bei der Arbeit sein lassen können und nicht verkrampt, sondern entkrampft und locker in eine Situation gehen, die einen eventuell überfordert. Man sollte sich «gewöhnlich» geben, einfach *den Gewohnheiten entsprechend*, sich selbst keine überzogenen Erwartungen auflisten, sondern schlicht die Tätigkeit verrichten, ohne grosse Erwartungen mit Einschluss, dass man auch Fehler begehen kann. Diese Art der Einstellung ist vielleicht am ehesten geeignet, zu grosse Belastungen fernzuhalten oder die Betreffenden in eine psychohygienisch günstige Voraussetzung zu bringen, damit sie der Arbeit oder dem, was ihnen abgefordert wird, gewachsen sein können. Dazu gehört auch der Umgang im Alltäglichen, die Sorge im Alltäglichen, und es gehört dazu, *dass die Arbeit nicht nur Mittel zum Zweck ist, sondern dass die Arbeit als solche auch Inhalt ist*. Inhalt in dem Sinne, dass man das Bewusstsein trägt, mit der Arbeit, die man tätigt, etwas Menschliches zu tun. Viel mehr muss es nicht beinhalten, denn viel mehr kann man gar nicht tun. Wir können nicht etwas Übermenschliches leisten, wir können nicht etwas machen, was eine Maschine tut. *Wir können nur in aller Schlichtheit unseren Alltag bewältigen*. Und das ist ausser-, ausserordentlich wichtig. Es ist wichtiger als manches Wissen, denn in diesem Moment, wo Sie in dieser Entspanntheit oder zu dieser Schlichtheit kommen, werden Sie auch mehr wahrnehmen, werden Sie sich das nötige Wissen aneignen können, was auch Mit-Voraussetzung ist, aber nicht alleine, und sie werden dann dazu kommen, mit dem Wissen und mit Ihren Erfahrungen so umzugehen lernen wie es Ihrer Persönlichkeit entspricht. Nicht wie es dem Lehrbuch von Herrn XY entspricht und nicht wie es dem Heimleiter entspricht, sondern wie es Ihrer Persönlichkeit entspricht, in der Sie sich in Ihrer Tätigkeit frei fühlen sollten. Und dieses Gefühl von Freiheit gibt Ihnen wiederum die Evidenz und das Evidenz-Erlebnis, die Sicherheit, dass in der Arbeit ein Sinn enthalten ist. Das sind Rückkoppelungen, das sind Rückbeziehungen auf Ihr Erleben, auf Ihr Erleben, das Sie dann ohne Verzagt-heit, nicht besonders mutig, vielleicht am Morgen muffelig begehen können, das aber geeignet ist, dass Sie die Situation, wie man so schön sagt, durchtragen oder sie mittragen können. Sie sind nicht der Hirsch – oder... ich weiss nicht den gleichnamigen Namen für die Frau, es gibt ihn nicht – aber Sie können ertragen oder durchtragen.

Geronto-psychiatrische Organisationen

Zum Schluss kämen jetzt noch Fragestellungen, die etwas aus dem Thema herausfallen, die gesten aber schon angesprochen worden sind, nämlich Fragestellungen nach Organisationen von geronto-psychiatrischen Ambulatorien undsoweiter. Diese Fragestellungen kreisen aber dem Inhalt nach alle um das, was ich bisher zur Ausführung brachte. Es geht ja auch bei diesen Ambulatorien oder bei Beratungen oder bei Balintgruppen darum, unsere Mitmenschen dafür fähig zu machen oder ihnen den Rückhalt zu bieten, damit sie ihre Arbeit leisten können, am Mitmenschen, an sich selber, an uns allen, in der Zeit, in der wir leben.

Damit möchte ich mein Referat als Briefkastenonkel be-
schliessen und möchte Sie jetzt bitten, Fragen zu stellen,
die ich versuchen werde, auch auf diesen Ebenen zu beantwor-
ten.

Im direkten Gespräch

Votant aus dem Publikum: Was ist Dualismus?

Bauersfeld: Dualismus ist eine Bezeichnung für die getrennte Anschauungsweise von Leib und Seele. Zum Beispiel: Man kann sich die Vorstellung machen, dass es keinen Dualismus gibt, sondern dass Leib und Seele die letzte Einheit bilden, in der der Mensch lebt. Das entspricht erlebnismässig durchaus unserem normalen Empfinden. Im dualistischen Denken teilt man auf zwischen dem, was im Leib vor sich geht. Das ist eine Ebene. Sie ist bestimmt aus unserer menschlichen Natur

Portolift E24



- Schweizerfabrikat
- Ideal in Kombination mit erhöhten oder hydraulisch verstellbaren Badewannen.
- Auch geeignet als Geh-
trainingshilfe.
- Platzsparend,
geräuscharm.
- Auf Wunsch
kabellose
**NBS-Strom-
zufuhr.**
- Verlangen Sie
kostenlose
Vorführung
an Ort und
Stelle.

bimeda

Rehabilitationshilfen Heim- und Spitalbedarf AG
Bubentalstrasse 7, CH-8304 Wallisellen, Telefon 01/830 30 52

oder krasser ausgedrückt; wenn wir uns als Nachfahren irgendwelcher Wirbeltiere verstehen, dann kommt das auf der einen Seite zum Ausdruck in unserer leibhaftigen Erscheinung. Demgegenüber ist das Seelische als etwas gedacht, das einen gewissen Überbau hat, Überbau über das körperliche, leibliche Geschehen. In wissenschaftlichen Untersuchungen nimmt man das gerne auseinander, was erlebnismässig eben nicht immer richtig ist.

Es wäre besser, er könnte endlich sterben . . .

Votant aus dem Publikum: Man wird immer wieder mit der Feststellung konfrontiert von Angehörigen, die sagen, ja dieses oder jenes Leben hat gar keinen Wert mehr, dieser Mensch nimmt sich selbst gar nicht mehr wahr. Es wäre besser, er könnte endlich sterben. Was hätten Sie da für eine Antwort?

Bauernsfeld: Das ist natürlich schwer mit wenigen Worten zu sagen. Man müsste versuchen, mit dieser Persönlichkeit in ein Gespräch zu kommen. Man kann diese Frage nicht mit einem Satz beantworten. Man müsste vielleicht darauf kommen, was der Betreffende, der diese Frage stellt also, um seine Angehörigen weiss und warum er sagt, das hat keinen Wert, dass man ihn danach fragt, was das Leben für ihn selber für einen Wert hat. Das heisst, die Frage auf die Person, die sie stellt, zurückbeziehen, also auf den Angehörigen zurückreflektieren. Dann wird man natürlich einiges erfahren. Nämlich, dass der Betreffende vielleicht die Wertsetzung nur aus dem sieht, was früher geleistet worden ist von der Person. Und in diesem «Nur» wird er das Defizitäre vielleicht erkennen, dass auch noch etwas anderes dazugehört. Er kommt so vielleicht zu einem Umdenken in seiner eigenen Wertsetzung. Und mit diesem Umdenken in der eigenen Wertsetzung kann natürlich dem Angehörigen unter Umständen sehr geholfen werden, mehr geholfen werden als dem Angehörigen, der in einer extremen Demenzsituation im Heim ist. Aber auch darum geht es: Es ist ja nicht so, dass Sie sagen können: Die und die Persönlichkeiten sind bei uns im Altersheim und die andern, die Angehörigen sind draussen. Die draussen gehn uns nur soweit etwas an, wie sie entweder zahlen oder Wäsche bringen oder Geschenke machen oder Freude bringen. Sondern sie gehen uns ja als Mitmenschen genauso viel an. Deswegen ist es wichtig, dass man auf einen solchen Einwand oder auf solche Probleme in einem Gespräch eingeht. Soweit Ihnen das nur irgend möglich. Ich weiss, dass Ihre Zeit sehr bemessen ist, aber es lohnt sich oft und es strahlt aus. Auch dort ist das Wort sehr wirksam, wenn man so etwas aufgreift.

Ein Leuchtturm bei Tag

Votant aus dem Publikum: Sie haben einen Satz gesagt, der Mensch gleiche oft einem Leuchtturm, der am Tage seine Signale aussendet und nicht beachtet wird. Ich habe im Moment keine konkreten Beispiele, die ich einlegen könnte, und ich brauche das. Könnten Sie vielleicht hier ein wenig konkretisieren?

Bauersfeld: Ja, ich könnte es konkretisieren, indem man, sagen wir, auf einen Alterspatienten hinweist, der vielleicht jeden Morgen, wenn die andern alle schon beim Frühstück sind, immer zu spät kommt. Der zwar immer irgendeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, aber wir nehmen sie nicht mehr als solche wahr, wir wissen ja, der kommt zu spät. Was dahinter ist, fragen wir nicht. Und wenn wir das fragen

würden, uns selber fragen würden, dies übersetzen, überdenken, überschlafen, schauen, erwarten, ihm entgegenkommen würden, alle diese kleinen kleinsten Sachen, dann kämen wir vielleicht drauf. Vielleicht ist für ihn etwas in der Welt zu spät gekommen, so dass er zu spät kommt. Vielleicht ist es gerade umgekehrt, als es in Erscheinung tritt. Vielleicht kann ich ihm helfen, doch noch rechtzeitig oder jedenfalls so zu kommen, dass er mit den andern in eine bessere Kommunikation gerät. Das meine ich damit. Es strahlt zwar etwas aus, man sieht etwas, aber man beachtet es nicht. Es ist Tag, man muss ja nicht drauf schauen.

Und «Exit»?

Votant aus dem Publikum: Auf die vorhergehende Frage, ob ein Leben noch Sinn hat, wenn es fast nicht mehr lebenswert ist, hat Exit ganz eine klare, prompte Antwort. Es ist viel schwieriger, einem solchen Menschen klarzumachen, dass es nicht so einfach geht. Wie kommen sie zurecht mit einem Mann oder mit einer Frau, die auf Exit schwört, dass dies die einzige Freiheit vom Menschen sei, die er noch haben darf im Leben.

Bauersfeld: Wenn ich Sie recht verstanden habe, dann sehen Sie es so, dass Sie dort einen absoluten Wert setzen und dass das Problem der Freiheit – es ist ja ein Erkenntnisproblem für den Menschen – weniger schwer wiegt. Es ist vielleicht so, das Erkenntnisproblem führt uns bis an den Rand unserer Daseinsmöglichkeiten. Die Fragestellungen gehen selbstverständlich darüber hinaus, und auch die Sinngebungen gehen darüber hinaus. Aber diese Sinngebungen gehen für jeden vielleicht in nuanciert anderer Weise daraus hervor. Das ist schon so wie Sie sagen. Hingegen, wenn ich bei den Möglichkeiten der Freiheit verbleibe, dann halte ich mich immer noch in einem Bereich auf, der philosophisch begründbar als innerweltlich aufgefasst werden kann.

«Sie haben mich bestohlen!»

Votant aus dem Publikum: Angenommen, ein Pensionär sagt, er sei bestohlen worden. Können Sie aus Ihrer Erfahrung ein Beispiel erzählen, wo zu so einem Menschen gesagt wurde: Sie haben mich bestohlen?

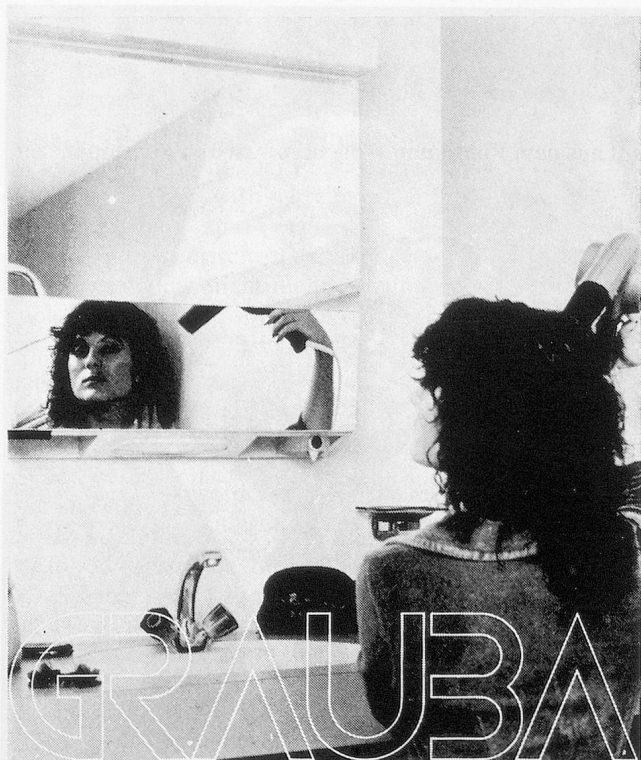
Bauersfeld: Ich habe diese Frage selber gestellt, und habe damit auch selber Erfahrungen gemacht. Erst einmal war der Betreffende erstaunt und antwortete: «Wie kommen Sie mir? Mir das überhaupt zuzumuten?» Er hat erst geschumpfen. Ich habe ihn dann mit dem Schimpfen in Ruhe gelassen. Am nächsten Tag bin ich ihm genauso freundlich begegnet wie vorher, und er war auch freundlicher. Dann kamen wieder Tage mit neuen Vorwürfen. Dann habe ich nur angedeutet: «Wir haben doch schon einmal darüber gesprochen.» «Über was?» «Ja eben, dass Sie da wieder meinen, Sie seien bestohlen worden.» «Hm», mehr hat man nicht vernommen. Es ist natürlich so: Voraussetzung für ein solches Tun ist, dass man weiss, dass der Betreffende nicht mit erheblichen nestischen Störungen zu tun hat. Das gibt es natürlich auch, dass einer aufgrund von Gedächtnisstörungen immer wieder in die gleichen Sätze hineinkommt. Aber wenn es ein Klient ist, bei dem man weiss, dass es sich nicht um Gedächtnisstörungen handelt, sondern um einen Ausdruck eines tiefen Misstrauens, der sich immer bestohlen fühlt, dann würde ich meinen, sind solche Möglichkeiten durchaus gegeben, dass man Fragestellungen oder Problemstellungen in der Weise konfrontierend zurückgeben kann. Die Schwierigkeit liegt dann auch darin, dass man oft Angst hat, es mit dem Betreffenden endgültig zu

verscherzen, und diese Angst würde ich nicht haben. Denn in dem Moment, wenn Sie fragen, und so fragen, dass der Betreffende merkt, dass in dieser Frage nicht eine Aggression liegt, sondern dass Sie ihn auch mit dieser Frage akzeptieren, gelingt es in der Regel. Sie kommen dem Menschen damit näher.

... und nochmals «Exit»

Votant aus dem Publikum: Uns interessiert eben doch Ihre Einstellung gegenüber Exit.

Bauersfeld: Es ist das Thema einer späteren Veranstaltung vom VSA, da sind natürlich in dem Zusammenhang einige Probleme zu besprechen. Das würde fast zu weit führen, wenn ich jetzt darauf einging. Es wäre zu pauschal, wenn man sagen würde «nein», und es wäre auch zu pauschal, wenn man sagen würde «ja». Aber es ist nicht pauschal, wenn man differenziert und vor allen Dingen, wenn man die Fragestellung, die da drin liegt, orientiert, nämlich die Fragestellung, dass es sich dabei nicht um eine Sache handelt, die ich wie einen üblichen Gegenstand behandeln kann. Also die Versachlichung dieses Problems. Die Versachlichung des Todes, dünkt mich, ist eine sehr gefährliche Angelegenheit. Dann wird der Tod gewissermassen entmachtet, wenn Sie so wollen, und das was Sie als Not schildern, wird damit aufgehoben. Tod und Nichttod sind Aspekte der Machbarkeit und Nichtmachbarkeit. Von der Seite her kann ich immerhin sagen, dass ich sehr dagegen bin, dass man zu einer solchen Versachlichung und Machbarkeit der Sterbens kommt. Die Frage bleibt also offen – ich bin der Frage ausgewichen.



Schrägspiegelschränke
verschiedenste Modelle

Armoires à miroir incliné
différents modèles

Grauba AG
Postfach
4008 Basel

Telefon
061/35 26 66

IFAS: Halle 1 – Stand 129

Arbeitsgemeinschaft

VSA – SKAV – VESKA – Pro Senectute

Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung

Der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA), der Schweizerische Kath. Anstaltenverband (SKAV), die Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA) und die Schweizerische Stiftung Pro Senectute gründeten im Jahr 1981 die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung». Auf der Basis eines einheitlichen Aus- und Fortbildungskonzepts beginnen 1988 und 1989 zwei weitere **berufsbegleitende Aufbaukurse für Alters- und Pflegeheimleiter**.

Zielgruppe:

Teilnehmer mit absolviertem Grundkurs Alters- und Pflegeheimleiter

Schwerpunkte der Ausbildung:

Fachwissen und Können in den Bereichen: Führung und Verwaltung des Alters- und Pflegeheims – Institutionen und Berufe in der Altershilfe – Gerontologie (anthropologische, psychologische, soziologische und medizinische Aspekte) – Altersarbeit und Alterspflege – Beratung, Betreuung und Animation des Heimbewohners – Persönlichkeitsbildung.

Dauer/Ablauf:

24 Tage; berufsbegleitend im Blockkurssystem (in der Regel 3tägige Einheiten), verteilt auf 1½ Jahre.

Beginn/Orte:

Kurs Nr. 5: Herbst 1988 mit Kursort im Nidelbad, Rüschlikon (Leitung: Paul Gmünder, VSA)

Kurs Nr. 6: Frühjahr 1989 mit Kursort im Franziskushaus, Dulliken

Teilnehmerzahl:

zirka 24 Personen

Kursprogramm, Anmeldeformular und weitere Auskünfte:

Kurs Nr. 5: Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA), Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48

Kurs Nr. 6: Schweiz. Kath. Anstaltenverband (SKAV), Zähringerstr. 19, 6003 Luzern, Tel. 041 22 64 65